

Ein Besuch in „Villa Shatterhand“.

Karl May und sein Lebenswerk.

Von Nemo. [x]

handschriftlich: x) Dr. Franz Sättler]

Ein Kämpfer ist er, einsam unter vielen,
Ein Held des Geistes, der die Pfade fand
In manches dunkle, unerforschte Land,
Ein kühner Wanderer nach erhabnen Zielen.

Ihn schreckt der Feinde wüstes Treiben nicht,
Und aus den Steinen, die des Pöbels Tücke
Auf ihn geschleudert, baut er sich die Brücke
Zu einem Jenseits voller Pracht und Licht.

Solche starken Willen kann die Zeit nicht brechen,
Und wenn viel andre längst vergessen sind,
In Nacht versunken und verweht im Wind,
Wird seines Namens stolzer Klang noch sprechen.

1.

Es war im Juli 1906, als ich, gelegentlich eines mehrtägigen Aufenthaltes in Dresden, mich entschloß, auch einen Abstecher nach Radebeul zu machen, um dem bekannter Reiseschriftsteller Karl May einen Besuch abzustatten. Ich begab mich gegen Mittag auf den Hauptbahnhof, von dem in kurzen Zwischenpausen Züge nach den Vororten abgehen. Die Fahrt dauerte kaum eine halbe Stunde. Am Ziele angelangt, machte ich mich unverzüglich auf den Weg nach seiner Wohnung, Kirchstraße Nr. 5.

Radebeul ist ein Villenort. Die meisten Häuser sind in mehr oder minder ausgeprägtem Villenstile erbaut und von wohlgepflegten Gärten umgeben. Eines der schönsten ist die „Villa Shatterhand“. An der Gartentür bemerkte ich eine Tafel mit der Aufschrift: „Besuche von Fremden werden nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen.“ Diese Bedingung war mir nun allerdings unbekannt gewesen, aber ich wollte nichtsdestoweniger einen Versuch wagen und klingelte. Es erschien das Dienstmädchen, dem ich auf die Mitteilung hin, daß die Herrschaft augenblicklich leider nicht zu sprechen sei, meine Karte mit dem Ersuchen übergab, mich einstweilen zu melden; ich würde in einigen Stunden wieder vorsprechen.

Ich verbrachte die Zwischenzeit damit, mir die Stadt anzusehen, und punkt drei Uhr nachmittags stand ich wieder vor der Villa „Shatterhand“. Diesmal wurde ich ohne weiteres eingelassen.

Schon das Vestibül bildet ein kleines Museum von Sehenswürdigkeiten aus aller Herren Ländern. Ich sah hier kostbare Waffen, ein orientalisches Reitgeschirr, einen mexikanischen Lasso, orientalische Vorhänge mit gold- und silbergestickten Inschriften u. v. a. – Inzwischen hatte das Mädchen bereits eine Tür rechts geöffnet. Ich trat ein und befand mich einer freundlichen Dame von ausnehmender Schönheit gegenüber; es war die Gattin des berühmten Schriftstellers, zugleich die treueste Gefährtin auf dem hehren aber beschwerlichen Pfade, Frau Klara May. Nachdem sie mich willkommen geheißen, erklärte sie mit Bedauern, daß ihr Gatte leider verhindert sei, mich persönlich zu empfangen.

Das Zimmer, in dem wir uns befanden, war überaus geschmackvoll eingerichtet. Meine Aufmerksamkeit erregte vor allem ein kolossales Tempera-Gemälde an der Wand gegenüber dem Sessel, auf welchem ich Platz genommen hatte. Es stellte eine Lichtgestalt von übermenschlicher Größe dar, die mit abwehrend erhobener Rechten einem wie betäubt zurücktaumelnden Menschen entgegentritt.

„Dieses Bild“, erklärte mir Frau May, der mein bewundernder Blick nicht entgangen war, „stammt von der Meisterhand Prof. Schneiders, der ein intimer Freund meines Mannes ist. Es bezieht sich auf eine Szene aus dem Roman ‚Im Reiche des silbernen Löwen‘. Die Lichtgestalt ist das Gewissen, das sich dem Verbrecher im Augenblicke der Tat entgegenstellt ...“

Sascha Schneider, aus Petersburg gebürtig, ist ein bekannter Zeichner und Maler symbolistischer Richtung. Er war zuletzt Professor an der großherzoglichen Kunstschule zu Weimar. Erst vor kurzem legte er diese Stelle nieder um sich zu dauerndem Aufenthalt nach Rom zu begeben. Von ihm sind auch die neuen Umschlagbilder zur zweiten Gesamtausgabe der „Reise-Erzählungen“.

Wir hatten noch gar nicht lange geplaudert, so meldete das Mädchen, daß die Jause aufgetragen sei,

worauf mich Frau May einlud, eine Tasse Kaffee mit ihr zu trinken. Sie geleitete mich durch den anstoßenden Salon, der noch viel eleganter ausgestattet war. In einer Ecke desselben bemerkte ich die wohlgelungene Bronzestatue Karl Mays. Durch eine Glastür gelangten wir auf die rückwärts nach dem Park hinausführende Veranda.

Man kann sich denken, daß mir bei so fesselnder Unterhaltung, in Gesellschaft der geistreichen, vielseitig gebildeten Dame die Zeit wie im Fluge verstrich. Das Gespräch drehte sich natürlich zumeist um die Person ihres Gatten und erfuhr ich aus ihrem Munde manches Interessante über sein Leben, seine Werke und ferneren Pläne. Ich verschwieg nicht, daß ich selbst ein wenig schriftstellere, sowie, daß ich auch bereits größere Reisen gemacht habe und mich eben zu einer Orientreise vorbereitete.

Indessen war es für mich Zeit geworden, wieder aufzubrechen, aber Frau May lud mich ein, falls es mich interessiere, noch mit ihr in den zweiten, der Villa gegenüberliegenden Garten zu kommen, wo sie ein ganz orientalisches eingerichtetes Gartenzelt habe, das ihre besondere Passion bilde. Ich ging natürlich voll Vergnügen mit. Und es war auch tatsächlich ein reizendes Stückchen Orient, in das ich mich hier versetzt sah! Der Fußboden ganz mit bunten Teppichen belegt, ringsum prächtig gestickte Sitzpolster, auf einem Tischchen Gefäße aus Nilschlamm und Asphalt vom Toten Meere. Von der Decke hingen kunstvoll gearbeitete Ampeln herab, in einer Ecke stand ein Nargile (Wasserpfeife) und ein metallbeschlagener Sanduk (Koffer), Miniaturnachbildungen von orientalischem Küchengeschirrs u. a. m. Die Ueberkleidung der Wände bestand aus Vorhängen, worauf Koransprüche oder der arabische Gruß „*Marhaba* – Willkommen!“ eingestickt waren. Ferner gab es da indische Gewänder, allerhand Schmuckgegenstände, auch Altertümer aus den ägyptischen und babylonischen Ausgrabungsstätten.

Nur gewaltsam vermochte ich mich von diesen Schätzen loszureißen. Nachdem ich noch meinen Namen in ein eigens zu diesem Behufe für die Besucher aufliegendes Buch eingetragen hatte, verabschiedete ich mich von Frau May mit dem Ausdrucke meines innigsten Dankes für die liebenswürdige Aufnahme und der aufrichtigen Versicherung, daß mir die in der „Villa Shatterhand“ verbrachten Stunden unvergeßlich bleiben würden.

Eine Weile später befand ich mich auf der Rückfahrt nach Dresden. – Ich bin überzeugt, ein Besuch in Radebeul würde auch den borniertesten Maygegner bekehren, kann aber trotzdem mein Beispiel nicht zur Nachahmung empfehlen, da ich befürchten müßte, die genossene Gastfreundschaft auf solche Weise übel zu vergelten. Mit der Abreise von Radebeul waren übrigens meine Beziehungen zur Familie May keineswegs abgebrochen. Ein Gruß, den ich ihr später einmal aus dem fernen Osten sandte, wurde mit einem liebenswürdigen Schreiben beantwortet. Heute noch wechseln wir von Zeit zu Zeit Briefe und erhalte ich Sendungen von Büchern und Zeitungen, wodurch ich über erschienene oder zu erwartende Neuheiten aus der Feder des großen Schriftstellers stets auf dem Laufenden bin.

Im Folgenden sei mir nun gestattet, kurz zusammen zu fassen, was mir über sein Leben und seine Werke bekannt geworden ist.

2.

Karl May ist am 25. Februar 1842 zu Hohenstein-Ernstthal im sächsischen Erzgebirge als Sohn armer Webersleute geboren. Schon seine Kindheit enthält manchen Zug des beinahe Wunderbaren. Er war bis ins sechste Lebensjahr blind und überhaupt sehr schwächlich. Den ersten Einfluß auf den empfänglichen Geist des Knaben übte seine alte Großmutter aus, deren Liebling er war und die auch seine künftige Bedeutung richtig vorausgeahnt hat. Diese merkwürdige Frau war in ihrer Jugend einmal vom Starrkrampf befallen und erst aus dem Sarge wieder zum Leben erweckt worden. Sie erreichte dann noch ein sehr hohes Alter, aber ihr Seelenleben richtete sich mehr und mehr nach innen und auf das Jenseits. Ihr verdankt er wohl zum Teil seine lebhaftige Phantasie, sein Erzählertalent, vor allem aber jene heitere Frömmigkeit und den unerschütterlichen Glauben, die ihm nach seinem eigenen Zeugnisse die beste Stütze in allen Wechselfällen seines reichbewegten Lebens waren.

Von seinen Eltern wurde May für den Lehrerberuf bestimmt. Er besuchte Volksschule und Seminar, blieb aber dann nur kurze Zeit Lehrer und ging im Alter von etwa zwanzig Jahren nach Amerika, wo er zunächst als Hauslehrer, später bei den Eisenbahn-Vermessungsarbeiten ein abenteuerliches Leben führte. Daß er sich auch dort drüben um die Wissenschaft Verdienste erwarb, beweist der ihm von einer amerikanischen Universität verliehene Dokortitel.

Nach Europa zurückgekehrt, wandte er sich der Schriftstellerei zu. Er entfaltete darin eine überaus fruchtbare Tätigkeit, die auch bald von den besten Erfolgen begleitet war. Was er damals in den siebziger Jahren alles geschrieben hat, das läßt sich heute unmöglich mehr zusammenstellen und das meiste davon ist längst vergriffen. Es waren Erzählungen ernsten und heiteren Inhaltes, wissenschaftliche Aufsätze, Romane u. v. m. Erwähnt seien aus der damaligen Zeit nur die „Geographischen Predigten“ (1880) und die vor einigen Jahren im Dresdener Belletristischen Verlag in neuer Ausgabe erschienenen „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“. Außerdem redigierte er in Dresden die von ihm selbst gegründeten Zeitschriften „Feierstunden“, „Schacht und Hütte“ und das „Deutsche Familienblatt“

Bald darauf begann seine Mitarbeit am „Deutschen Hausschatz“, in welchem die ersten jener spannenden und in jeder Beziehung hochinteressanten Reise-Erzählungen erschienen, die nachher im Verlag Fr. E. Fehsenfeld, Freiburg in Br. in einer Reihe von über dreißig Bändchen gesammelt wurden. Ihre Titel sind allbekannt. Zuletzt erschienen: 25. „Am Jenseits“. – 26. „Im Jenseits“. – 27. bis 30. „Im Reiche des silbernen Löwen“. – 31. „Friede auf Erden“. Diese Bücher sind ausgezeichnet durch meisterhafte, auf eigener Anschauung beruhende Schilderung von Land und Leuten, Sitten und Gebräuchen, ob nun der Schauplatz in Lappland oder in Südafrika, im Reiche der Mitte oder im wilden Westen Amerikas liegt. Die Handlung selbst, welche meist die Verfolgung kühner Verbrecher, Kämpfe mit wilden Tieren und ähnliche Abenteuer zum Gegenstande hat, ist ungemein fesselnd. Sie bringt eine Fülle eigenartiger Gestalten: Die Namen Kara ben Nemsu und Hadschi Halef, Old Shatterhand und Winnetou haben längst einen Ehrenplatz im Gedächtnis des deutschen Lesepublikums gewonnen. Gegenwärtig veranstaltet der Verlag eine ganz neue dritte Ausgabe der Reise-Erzählungen, in etwas größerem Format, mit farbigen Titelbildern und zahlreichen wohl gelungenen Textillustrationen. Die vielgelesenen Bände dürften in diesem neuen würdigeren Gewande ebenfalls wieder begeisterten Absatz finden, zumal der Preis, trotz der kostspieligeren Ausstattung, nur unbedeutend erhöht wurde.

Karl May ist aber auch Dichter und Komponist. Er veröffentlichte eine tiefsinnige Gedichtsammlung „Himmelsgedanken“ und die „Ernsten Klänge“, letzteres von ihm selbst verfaßte und komponierte Marienlieder. Sehr beliebt und vielgelesen sind ferner seine im Unionsverlag, Stuttgart, erschienenen eigentlichen Jugendschriften: „Der Sohn des Bärenjägers“ – „Der blaurote Methusalem“ – „Die Sklavenkarawane“ – „Der Schatz der Inka“ – „Der Schatz im Silbersee“ – „Der schwarze Mustang“. Dies sind Karl May's eigentliche Jugendschriften – denn, nur Beschränktheit oder Böswilligkeit konnte versuchen, auch die Reiseerzählungen als solche hinzustellen. Aber die in denselben zu immer höheren Geistesregionen aufstrebende Phantasie des Erzählers und der besonders in den späteren Bänden stärker hervortretende Symbolismus widerlegen eine solche Ansicht ganz von selber. Völlig symbolistisch angelegt ist nun Karl Mays letztes Werk „Babel und Bibel“ (1906), eine arabische Phantasie in zwei Akten. Auch hier ist das Motiv der Handlung dasselbe, wie es in allen seinen Schriften wiederkehrt: Die Ueberlegenheit des Edelmenschen über den Gewaltmenschen.

P. Expeditus Schmidt (München), der bestbekannte Literatur- und Kunsthistoriker, schreibt über dieses Werk in Heft 10 der „Volksbühne“:

„Er offenbart in dieser groß angelegten, dramatischen Arbeit seine eigenartige dichterische Veranlagung in einer Stärke und Kraft, welche geeignet ist, selbst diejenigen zu überraschen, welche bereits aus seinen Reiseerzählungen den ernsten Geist einer hohen, poetisch verklärten Lebensauffassung herausfühlten und unbekümmert um die bedauerlichen Vorgänge der letzten Zeit stets wußten, was jetzt jeder weiß: daß Karl May eine nicht nur literarisch, sondern auch ethisch beachtenswerte Persönlichkeit ist.“

Von den sonstigen zahlreichen Produkten, die in letzter Zeit aus der Feder dieses ebenso unermüdlichen als genialen Schriftstellers hervorgingen, seien hier nur erwähnt: die „Briefe über Kunst“ im Tiroler Kunstfreund, ferner die Erzählung „Schamah“ in der Jugendschrift „Efeuranken“ und eine andere Erzählung „Der Mir von Dschinnistan“ im Regensburger Hausschatz.

Aus alledem geht hervor, daß Karl May noch ganz auf der Höhe seines Schaffens steht; ja, er selbst behauptet von sich in seiner stolz-bescheidenen Weise, daß alles, was er bisher geschrieben, nur als Vorstudien zu gelten habe, und daß er überhaupt noch gar kein Schriftsteller sei, sondern erst einer werden wolle. Diese Aeußerung aus dem Munde des über Sechzigjährigen, der auf ein so ungeheueres Lebenswerk zurückblicken kann, klingt gewiß seltsam genug, und doch auch wieder so erfreulich! Karl May ist heute

trotz eines Frenssen, Stilgebauer oder Mann der meistgelesene deutsche Schriftsteller. Die Gesamtauflage seiner Werke übersteigt bereits weit anderthalb Millionen, und in der Riesengemeinde seiner Leserschaft, ist wohl auch nicht ein Einziger, der das Erscheinen einer Neuheit seines Lieblings nicht mit aufrichtiger Begeisterung begrüßen würde. Und alle die zahllosen Herzen, denen er geistiger Lehrer, Führer, Tröster gewesen, vereinigen sich wohl in dem frommen Gebet: daß Gott unserem alten, lieben Karl May noch lange, lange seine Gesundheit und Schaffensfreude bewahren möge!

3.

Mehr als auf irgend einen anderen Beruf läßt sich bekanntlich die Redensart vom „Dornenpfade der Kunst“ auf die Schriftstellerei anwenden – diese trübe Wahrheit sollte leider auch ein Karl May an sich erfahren.

Das wirklich seltene Glück, das ihn gleich vom Beginne seiner Laufbahn an begünstigte und der unerhörte Erfolg seiner Arbeiten mußte ihm naturgemäß Feinde erwecken, erbitterte Feinde, die nicht ruhen wollten, bis sie ihn vernichtet hätten. Willkommene Gelegenheit zum offenen Angriff auf den bis dahin Unnahbaren bot ihnen eine Affäre, die erst im vorigen Herbst ihren gerichtlichen Abschluß fand, und zwar mit einer vollständigen Niederlage der Gegenpartei und ihres sauberen Anhangs.

Es ist bereits über acht Jahre her, als sich die ersten Wolken über dem Haupte des Ahnungslosen zusammengezogen. Karl May war damals gerade auf einer längeren Reise in Afrika und Asien begriffen, da kamen plötzlich in dem Kolportageverlag Adalbert Fischer, vormals H. G. Münchmayer in Niedersiedlitz bei Dresden unter seinem Namen ganze Serien illustrierter Romane heraus, blutrünstig und voll gemeiner Unsittlichkeiten: „Das Waldröschen oder eine Verfolgung rund um die Erde“ – „Eine deutsche Sultana“ – „Der Wer zum Glück“ u. v. a. Auf diesen Büchern stand noch der besondere Vermerk, „daß sie wirklich von dem berühmten Reiseschriftsteller Karl May, Dresden-Radebeul, Villa Shatterhand, verfaßt seien.“

Diese verdächtige Erklärung genügte, um sozusagen über Nacht fast die gesamte deutsche Presse gegen May zu mobilisieren; daß an der Spitze der ganzen Aktion jüdische Blätter standen, wie die „Frankfurter Zeitung“ und die Wiener „Zeit“, das scheint damals gar nicht aufgefallen zu sein. Als May in der Ferne von der Sache erfuhr, schrieb er sofort an den betreffenden Verleger, und da dies erfolglos blieb, brach er seine Reise ab und kehrte nach Deutschland zurück, um persönlich, auf gerichtlichem Wege, gegen den Vertrieb dieser Fälschungen aufzutreten.

Denn die „Illustrierten Romane“ waren in der Tat nichts weiter, als Fälschungen von Originalen, die Karl May vor mehr als zwanzig Jahren unter einem Pseudonym verfaßt hatte. Es war das aus purer Herzensgüte und Hilfsbereitschaft geschehen, und zwar für den früheren Besitzer der Verlagsfirma, H. G. Münchmayer, der sich damals gerade in finanzieller Notlage befand. Als Bedingung war festgesetzt worden, daß die Auflage 20.000 nicht übersteigen und die Manuskripte dem Verfasser gehören sollten. Es braucht wohl eigentlich nicht erst erwähnt zu werden, daß jene Romane in derselben reinen Absicht geschrieben wurden, wie alle andern, da sie ja bestimmt waren, später in die Gesamtausgabe seiner Werke aufgenommen zu werden. Als aber Münchmayer starb und seine Witwe den Verlag an den erwähnten Herrn Fischer verkaufte, da benützte letzterer die Abwesenheit Karl Mays zu einer unsäglichen Schlechtigkeit: er übergab die Jahrzehnte alten Manuskripte gedungenen Federknechten, welche durch Umarbeitung und Einschreibungen aus ihnen das machten, was sie eben sind – Schundromane. Eine marktschreierische Reklame verhalf diesem Machwerke zu enormem Absatze, und als May dazu kam, einzuschreiten, waren schon mehr als eine Million gedruckt.

Die angeführten Tatsachen wurden im Verlaufe des fast siebenjährigen Monstreprozesses (1901–07) durch zahlreiche Beweise und Zeugen vollinhaltlich bestätigt. Karl May hatte die Klage eingebracht, trotz der Drohung Adalbert Fischers, „ihn dafür in den Zeitungen totmachen zu wollen“. Der dunkle Ehrenmann, der übrigens noch während der Dauer des Prozesses mit Tod abging, hat diese Drohung auch wirklich auszuführen versucht und zahlreiche, darunter besonders jüdische und protestantische Blätter, erniedrigten sich, wie bereits erwähnt, ihm dabei Henkersdienste zu leisten.

Es widert einen an, die Verleumdungen zu wiederholen, welche damals über May verbreitet wurden. Die „Frankfurter Ztg.“ beutete sogar eine eigens für diesen Zweck gefälschte Namenseintragung im Fremdenbuche des oberbayrischen Jodbades Tölz dazu aus, Karl Mays letzte Orientreise, ja überhaupt alle seine Reisen als Mystifikationen hinzustellen. Man wagte es, ihm Ignoranz auf geographischem Gebiete

vorzuwerfen, gewisse „Pädagogen“, die sich offenbar niemals die Mühe genommen hatten, tiefer in den Geist seiner Schriften einzudringen, nannten ihn einen Aufschneider, dessen überspannte Geschichten von üblem Einfluß auf die Gemüter der Jugend seien.

All diese Unkenrufe sind inzwischen längst von selbst verstummt und haben einsichtigeren Urteilen Platz gemacht. Der Anstifter der ganzen Hetze jedoch – oder vielmehr seine Erben, verloren den Prozeß in allen drei Instanzen. Gleich zu Anfang war jener gezwungen worden, sich öffentlich als Schundverleger zu bekennen und die böswillige Entstellung der May'schen Manuskripte einzugestehen. Ist es Karl May auch nicht gelungen, die Herausgabe seiner Originale zu erzwingen, so genügt doch vollkommen die Erklärung, zu der er laut Entscheidung des kgl. Landesgerichtes Dresden vom 8. Oktober 1907 ermächtigt wurde:

„In einem zwischen Herrn Karl May und den Erben des Herrn Adalbert Fischer anhängig gewesenen Rechtsstreit haben die Fischer'schen Erben erklärt, daß die im Verlage der Firma H. G. Münchmayer erschienenen Romane des Schriftstellers Karl May im Laufe der Zeit durch Einschreibungen und Abänderungen von dritter Hand eine derartige Veränderung erlitten haben, daß sie in ihrer jetzigen Form nicht mehr als von Herrn Karl May verfaßt gelten können.“

Damit ist die Angelegenheit nun endgültig erledigt, die Schriftstellerehre Karl Mays glänzend gerechtfertigt. Mehrere von den gewissenhaften Blättern, die seinerzeit ebenfalls gegen ihn aufgetreten waren, haben denn auch daran Anlaß genommen, ihn zu rehabilitieren, so die „Reichspost“, das Wiener „Weltblatt“, der „Bayerische Kurier“ u. a. Für den großen materiellen Schaden aber, und die schmerzlichen seelischen Wunden, die Karl May in diesem langen Kampfe zugefügt worden sind, kann ihn freilich wohl nur das schöne Bewußtsein entschädigen, daß die urteilsfähige Mehrheit seiner Leser überhaupt nie an ihm gezweifelt hat.

Ueber „Karl Mays pädagogische Bedeutung“ finden wir in den „Pädagogischen Zeitfragen“ Heft 22 Bd. 4 (Verlag von Val. Höfling, München) aus der Feder des als erfahrener Pädagog sehr geschätzten F. Weigl-München einen sehr beachtenswerten Aufsatz. Es ist darin besonders hervorgehoben, daß May, dem Drange der Jugend entsprechend, stets „moralisch und ästhetisch vollendete Persönlichkeiten“ vor Augen führt, er entscheidet den Kampf zwischen Intellektualismus und Charakterbildung in seinen Schriften zu gunsten der letzteren; er sucht die Liebe des Abendlandes zum Morgenlande zu erwecken und zu pflegen; er scheidet die sinnliche Liebe völlig aus. All diese Vorzüge faßt Weigl in folgendes Schlußurteil zusammen: „Der Ausblick auf die pädagogische Bedeutung Karl Mays ist, wie ich wohl bescheiden hoffen darf, nach all diesen Erörterungen ungemein inhaltschwer geworden und wirft auf die volkserzieherischen Aufgaben unserer Litteratur überhaupt ein interessantes Schlaglicht. Jedenfalls haben wir in Karl May – das darf als Schlußgedanke aus den knappen Darlegungen herausgestellt werden – den Typus eines Volksschriftstellers zu achten, der fernab vom Haschen nach Augenblickserfolgen und nach der Tagesgunst des Publikums, von tief begründeten, wohlüberlegten und planmäßig aufgebauten erzieherischen Tendenzen getragen, die große Mission des deutschen Schrifttums zu erfüllen strebt!“

Ein anderes Urteil möge zu diesem Kapitel hier noch Platz finden: dasjenige des bekannten Kritikers und Literaten Dr. jur. Lorenz Krapp in der „Augsb. Postzeitung“.

„Vor 15 Jahren strotzten die Auslagekästen der Papierhandlungen von jenen Produkten (Indianer- und Seeräubergeschichten), heute trifft man sie kaum mehr an. Ich denke, dies Verdienst – selbst wenn er kein weiteres hätte – sollten wir May danken und nie vergessen. Er hat eine Reinigung der Jugend- und Volkslektüre gebracht, die still und langsam vor sich ging, aber daher um so nachhaltiger wirkt. Wer ruhig und unbefangen diese Wandlung des Geschmacks in der Volks- und Jugendléktüre beobachtete, der wird sie vor allem dem von Millionen gelesenen May zum guten Teil ins Konto schreiben müssen. Er hat in praktischer Weise, durch produktives Schaffen, hier zum mindesten so viel erreicht, als alle deutschen Jugendschriften-Ausschüsse zusammen es auf theoretischem Wege vermochten.“

In immer weiteren Kreisen hat sich die Ueberzeugung von dem großen Werte dieses Schriftstellers Bahn gebrochen. Mag es dem lange verkannten Dichter eine kleine Genugtuung sein, wenn er sieht, daß seine Gegner sich in überzeugungstreue Freunde verwandeln.

Aus: Österreichische Volkszeitung, Warnsdorf. 1908.

Kürzere (Vor-?) Fassungen siehe A-627 (26.11.1906) und A-646 (1907)

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, September 2018